

Die fünf Partner von Franz&Sue Architekten von links nach rechts: Harald Höller, Christian Ambos, Robert Diem, Erwin Stätter und Michael Anhammer

COMPETITIONLINE RANKING 2019/2020

Rendezvous mit Franz&Sue

Wie Franz&Sue den deutschen Wettbewerbsmarkt in den letzten Jahren ins Visier genommen haben, wie sie die Unterschiede der deutschen und österreichischen Wettbewerbslandschaft erleben und welche Herausforderungen das Verschmelzen und Wachsen mit sich gebracht haben, haben wir Michael Anhammer und Robert Diem im Interview gefragt.

Text: Kirsten Wenzel

Herzlichen Glückwunsch zum Dritten Platz beim competitionline Ranking, Herrn Anhammer, Herr Diem: Wie ist die Luft da oben, kurz unter dem Gipfel?

Michael Anhammer: Es macht uns großen Spaß, Wettbewerbe zu machen, und das ist natürlich toll, wenn man sich mit anderen wesentlichen Büros gemeinsam da vorn findet. So ein Feedback ist auch für unser Team sehr wichtig. In den vorderen Plätzen wird die Luft auf jeden Fall dünn, und wir schätzen das unheimlich, dass wir da diesmal dabei sein dürfen.

Was war für Sie die größte Herausforderung der letzten Jahre?

Michael Anhammer: Wir sind in Österreich schon einige Jahre gut dabei. Im deutschsprachigen Raum insgesamt wahrgenommen zu werden, ist schon eine andere Hausnummer. Wir haben daher in den letzten zwei Jahren viel Energie investiert, um zu verstehen, wie der deutsche Wettbewerbsmarkt funktioniert.

Denn auch wenn uns die Sprache verbindet, gibt es doch viele Besonderheiten, bis hinein ins Regionale. Toll, dass Architektur nicht nur eine H&M- und Zara-Wüste ist, sondern dass da sehr individuelle und spezifische Wünsche existieren. Nachzudenken und zu verstehen, wie das Wettbewerbswesen in unterschiedlichen Bereichen und Regionen funktioniert, ist für uns gerade eine besonders spannende Herausforderung.

Was ist aus Ihrer Sicht das Besondere am deutschen Markt?

Robert Diem: Erst mal haben wir festgestellt, dass wir den Fehler machen, über Deutschland als Ganzes zu denken und zu glauben: Deutschland ist Deutschland. Das ist natürlich nicht so, und auch die Wettbewerbslandschaft ist nicht so homogen, wie man sich das aus österreichischer Sicht vorstellt.

Den wichtigsten Unterschied zu benennen, ist nicht ganz einfach. Zum Teil gibt es die Ansicht, dass der Spielraum in Deutschland etwas kleiner ist, was die Bandbreite an akzeptierten Lösungen angeht. Man hat den Eindruck, da gibt es schon eine klare Vorstellung, und die sollte man auch möglichst gut erfüllen. Und dann gibt es wieder hundert Beispiele, wo das genau widerlegt wird.

Was uns erstaunt, ist teilweise die Größe der Jurys. Bei Kolloquien sitzen da zum Teil 50 Leute in zwei, drei Reihen hintereinander, und auf der anderen Seite gibt es einen Teilnehmerkreis von zehn Architekturbüros. Es geht aber immer bewundernswert diszipliniert zu bei den Kolloquien, da haben wir wirklich positive Erfahrungen gemacht. Auch bei politischen Vertretern, die klar ihre Vorstellungen und Visionen vortragen, gerade bei öffentlichen Wettbewerben. Das finde ich immer schön, wenn man nicht nur die formalen Bedingungen runterbetet, sondern auch zum Beispiel noch sagt, wir wünschen uns hier eine Schule, die dem 21. Jahrhundert gerecht wird.

Michael Anhammer: Also der größte Unterschied in diesem Bereich ist sicher: Wenn man in Österreich den ersten Preis bekommt, ist man tatsächlich auch der Einzige, mit dem noch verhandelt wird. Wir haben erst lernen müssen, was Verhandlungsverfahren bedeutet. Dass wir uns dann noch beweisen und den Auftrag erobern müssen. Trotzdem waren das positive Erfahrungen, das war immer ein sehr informiertes Gegenüber, das sehr wertschätzend war und gute Fragen zu einer inhaltlichen Klärung gestellt hat, was zu einer Verdichtung der Beziehung geführt hat. In Österreich passiert diese Beziehungsverdichtung in der Regel erst, nachdem der Vertrag abgeschlossen worden ist.



Neubau Berufsschulzentrum Konstanz, 1. Rang Nichtoffener Wettbewerb 2019

Was waren für Sie die wichtigsten Wettbewerbsfolge der letzten Zeit?

Robert Diem: Jeder Wettbewerbsfolge ist für uns wichtig, wir freuen uns über den Kindergarten mit drei Gruppen genauso wie über ein komplexes Gebäude für den Anatomielehrstuhl. Besonders aber haben wir uns dieses Jahr über den Wettbewerbsgewinn und die Beauftragungszusagen für das Berufsschulzentrum Konstanz und den Evangelischen Campus Nürnberg gefreut, weil dies unsere ersten beiden Erfolge in Deutschland sind und wir bei beiden Projekten von den Auftraggeber*innen sehr freundlich begrüßt wurden.

Wie gut ist Ihre Erfolgsquote im Verhältnis Teilnahme zu Gewinn? Gibt es da in Österreich und Deutschland Unterschiede?

Robert Diem: Unsere Erfolgsquote ist in Österreich und Deutschland ähnlich gut oder ähnlich schlecht. Wir haben in Deutschland zwar länger gebraucht, bis wir den ersten und zweiten Wettbewerb gewinnen konnten, waren aber eigentlich von Anfang an bei den vorderen Plätzen mit dabei.

Regional betrachtet sind wir etwas stärker im Südwesten Deutschlands und vom Gebäudetyp her vor allem auch im Schulbau. Wo es bisher fast gar nicht geklappt hat, war Berlin. Das ist noch so ein gallisches Dorf, das wir erobern müssen.

Durch die Fusion von Franz Architekten und Sue Architekten vor drei Jahren sind sie auf einen Schlag in eine ganz andere Größenordnung geklettert. Wie kam es dazu und wie haben Sie diesen Sprung verdaut?

Michael Anhammer: Das Schöne ist wirklich, dass man in Österreich auch heute noch ganz klein anfangen und in erster Generation ein Büro gründen kann. Alle fünf Partner von Franz&Sue haben in der ersten Generation Architekturerfahrung, keiner hat von den Eltern etwas übernommen.

Wir kamen alle von der Uni und haben über Wettbewerbe unsere Büros aufgebaut. Das ist einer der Gründe, warum wir Wettbewerbe so wichtig finden und die Zugangsbeschränkungen auch für die Zukunft einfach niedrig gehalten werden müssen. Kleine Bürostrukturen stehen für Durchlässigkeit und Kreativität, aber gleichzeitig macht es uns zunehmend auch Freude, wirtschaftlich zu denken, denn sonst können wir unser Team nicht versorgen. Und um diese beiden Seiten unter einen Hut zu bringen, kamen wir irgendwann auf die Idee, unsere beiden getrennt aufgebauten Büros Franz und Sue zu Franz&Sue zusammenzuführen, denn beide konnten bestimmte Sachen besonders gut.

Wie groß ist Ihr Büro aktuell?

Robert Diem: Wir sind jetzt 65 Leute. 2017 waren wir 30. Aus meiner Sicht sind wir relativ kontinuierlich gewachsen, und das war auch wichtig. Ich glaube, dass es wichtig ist, den Prozess des Zusammenwachsens ernst zu nehmen. Dass das nicht nur eine wirtschaftliche Fusion ist, sondern dass da auch Menschen betroffen sind.

Als wir mit der Planung unserer Fusion begannen, gab es durchaus auch kritische Stimmen, die gesagt haben, ich möchte eigentlich in einem kleineren Büro arbeiten. Und wir haben diese Bedenken sehr ernst genommen und auch in einem moderierten Prozess aufgearbeitet. Jetzt sind wir nach einer Übergangszeit an einem temporären Standort seit 1,5 Jahren in unserem neuen selbst errichteten Haus, und mittlerweile ist das Thema erledigt. Wir sind jetzt Franz&Sue, und inzwischen haben wir auch viele Mitarbeiter*innen, die die Vergangenheit in einem der Vorgängerbüros gar nicht mehr persönlich kennen.



Evangelischer Campus Nürnberg, 2. Preis mit EGKK Landschaftsarchitekten Einladungswettbewerb 2019



© Rendering Franz&Sue



© Rendering Franz&Sue

Haben Sie eine eigene Wettbewerbsabteilung?

Robert Diem: Es gehört zu den großen Vorteilen der Verschmelzung, dass wir uns jetzt eine eigene Abteilung mit zehn Mitarbeiter*innen leisten können, die sich ganz auf das Thema Wettbewerbe konzentrieren können. Das hat uns enorm weitergebracht.

Rückblickend: wie einfach oder schwierig war die Verschmelzung der zwei Büros?

Robert Diem: Erst haben wir gedacht, wir sind uns sehr ähnlich, in der näheren Beschäftigung haben wir dann auch die Unterschiede festgestellt. Und dann war die Herausforderung, dass wir das Beste aus beiden Welten vereinen. Das eine Büro hat vielleicht eine bessere Struktur gehabt, das andere eine bessere Unternehmenskultur. Bei uns von Franz Architekten ist zum Beispiel jeden Tag gekocht worden. Das ist etwas, das wir übernommen haben und in unserem neuen Bürohaus weitergeführt haben.

Michael Anhammer: Das sollte organisch zusammenwachsen. Deswegen war es uns auch wichtig, das gut vorzubereiten und auch eine gemeinsame Geschichte zu erzählen. Wenn Sie so wollen, ist diese Bürohochzeit einerseits eine gute Erzählung, aber sie war für uns auch von innen gesehen sehr wesentlich: Zusammenwachsen, dann ein Fest feiern und zusammenziehen, das haben wir wirklich so gemacht, und das haben wir auch emotional ernst genommen.

Sie haben nicht nur eine gute Geschichte mit ihrer Büroverschmelzung, sie präsentieren sie auch erzählerisch exponiert und in bewusst einfachen Worten auf Ihrer Website. Und reimen tun sich diese Worte auch noch. Wie kam es dazu?

Robert Diem: Wir wollen verstanden werden. Nicht nur von Kolleg*innen, sondern von Nicht-Architekt*innen, unseren Auftraggeber*innen und Nutzer*innen. Das prägt unsere Arbeit, und das spiegelt sich dann auch in unserer Kommunikation wider.

Michael Anhammer: Es gibt die Generationen vor uns, schwarz angezogen, einer ist an der Spitze, immer ein Mann, er weiß alles, und von da hinunter fließt so etwas wie ein Fluß der Weisheit und so entsteht Architektur. Das ist für uns heute nicht mehr der Zugang, wie man Architektur machen kann. Wir gehen partnerschaftlich mit dem Auftraggeber um und fordern das auch umgekehrt ein. Wir möchten auch ernst genommen werden – und daraus ist auch die Kommunikation entstanden.



(oben) Wohnhochhaus Nordbahnhof Wien, 1. Preis Nichtoffener Wettbewerb 2019, (unten links) Neubau Kindergarten Immendorf, 1. Preis Einladungswettbewerb 2019, (unten rechts) Wohnbau Plangebiet Berresgasse Wien, 1. Rang zur Realisierung empfohlen 2019

Wie wirkt ein solches Kommunikationskonzept nach innen?

Michael Anhammer: Uns war sehr bewusst, dass wir uns auch unserem Team diesen Prozess des Zusammenwachsens erklären müssen. Dass wir klar sagen, was wir wollen, was wir sind und was wir tun. Montag in der Früh haben wir bei uns immer das Morgen-Jourfixe auf dieser Stiege, die unsere beiden Geschosse verbindet, und da haben wir eingeführt, dass wir nicht mehr das erzählen, was wir ganz sicher wissen, sondern sobald wir etwas wissen, erzählen wir davon. Eine offene, angstfreie Kommunikationskultur, die dafür sorgt, dass Dinge rechtzeitig angesprochen werden. Das versuchen wir nach außen und innerhalb des Büros zu leben.

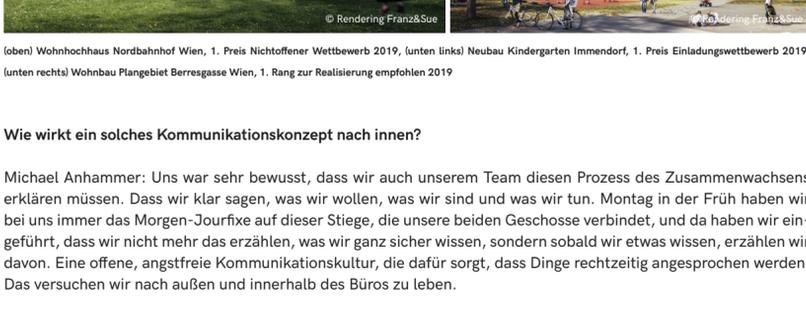
Das erklärt die Neigung zu Reimen noch nicht ganz. Sind die ein Agenturprodukt oder entstehen sie tatsächlich während der Architekturarbeit bei Ihnen im Haus?

Michael Anhammer: Die entstehen tatsächlich in unserem Büro, anfangs in einem Pingpongspiel mit einem guten Bekannten, der mittlerweile in der Kommunikation arbeitet, inzwischen aber auch ganz intern und zu allen möglichen Anlässen. Es steht sicher auch eine persönliche Leidenschaft dahinter, sonst würde man so etwas nicht tun. Längst nicht alle Reime finden übrigens den Weg in die Öffentlichkeit, wir haben auch einige, die wir intern halten.

Robert Diem: Besonders schön ist es, wenn wir Bewerbungen von zukünftigen Mitarbeiter*innen bekommen, die darauf Bezug nehmen und sich mit einem Reim bewerben. Das macht allen großen Spaß.

Und: Kann wirklich jemand von Ihnen Kung-Fu?

Michael Anhammer: Ja, Erwin Stättner, einer unserer Partner, hat als Kind Kung-Fu gelernt. Das haben wir aber erst erfahren, als der Spruch schon auf der Homepage stand. Aber wir sind auch gern manchmal etwas sehr selbstbewusst, „goschert“ sagen wir in Österreich und erlauben uns, das zu zeigen. Der Spruch soll ausdrücken, dass wir uns selbst nicht immer verbissen ernst nehmen.



Screenshot von der aktuellen Website des Büros

Der Artikel erschien erstmals am 12. Mai 2020 auf competitionline.